

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 5

Artikel: Denkmäler 1933-1945. I., Menschenjagd ; II., Freitod einer Mutter ; III., Menschen im Viehwagen ; IV., Menschenvergasung ; V., Requiem über Massengräbern
Autor: Weingartner-Studer, Carmen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht bloß einen Anhang bedeutet, sondern zum Zentrum gehört und aus dem Zentrum hervorquillt.

Der zweite Einwand gegen die theologisch-dogmatische Behandlung des Problems aber ist der: Es wird durch die Anhangsmethode und diese theologisch-dogmatische Behandlung der unendliche, frei aus dem unendlichen, und dazu lebendigen Gott quellende *Reichtum* der politisch-sozialen Offenbarung in der Bibel stark verkürzt. An die Stelle eines freien Waldes tritt eine Baumschule, an die Stelle der bergfrischen Quelle eine Wasserleitung. Es geht, anders gesagt, die unendliche, revolutionäre Fruchtbarkeit der aus dem Reiche Gottes quellenden Politik verloren.

Auch in der Kritik dieses andern Versuches, das Problem der Politik „christlich“ zu lösen, stoßen wir auf jenes letzte Moment: Er geht nicht von jener biblischen und lebendigen Quelle wie aller göttlichen und menschlichen Wahrheit, so auch aller reellen Politik aus dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das von Gott aus in die Welt vorstößt, weil man an dieses nicht oder doch nicht mit ganzer Zuversicht glaubt, vielmehr hilft man sich mit einer theologisch-dogmatischen Konstruktion. Hier liegt der Kern auch dieses Problems, wie aller andern. Auf diesen Punkt ist vor allem zu achten. *Hier* muß die Entscheidung fallen.¹⁾

Es schien mir wichtig, das Problem der Politik wieder in diesen großen und doch einfachen Zusammenhang zu stellen. Selbstverständlich ist damit nicht *alles* gesagt, was über das Thema: „Reich Gottes und Politik“ gesagt werden kann und muß; es sind damit nicht *alle* Probleme dieses Themas berührt, zum Beispiel nicht das der Eschatologie oder das des Staates; aber das, was gesagt worden ist, muß, glaub' ich, zunächst gesagt werden.

Leonhard Ragaz.

Denkmäler

1933—1945

I.

Menschenjagd.

So lebten sie — das Tier lebt nestgeborgen —
so lebten sie: im Keuchen irrer Flucht.
Flucht vor dem Unfaßbaren,

¹⁾ Ich gedenke mich bald über dieses Problem weiter zu äußern und verweise zunächst auf das in meinem Buche: „Die Botschaft vom Reiche Gottes“ (besonders im fünften wie im siebenten bis neunten Gespräch) Ausgeführte.

Flucht in das Unmeßbare,
Flucht vor der Wirklichkeit in öde Träume,
Flucht aus dem öden Traum ins öde Nichts,
so lebten sie!

So litten sie — das Tier kennt Schutz im Leiden —
so litten sie: das Liebste blieb zurück.
Zurück in Mörderhänden,
zurück in Marterqualen,
zurück im Lager, wo die Luft vermodert,
zurück im Lande, wo der Satan grinnt,
so litten sie!

So starben sie — das Tier stirbt still im Walde —
so starben sie: in einem Stacheldraht.
Im Stacheldraht des Treibers,
im Stacheldraht der Trennung,
im Stacheldraht der pflichtgebot'nen Duldung,
im Stacheldraht in ungehörtem Stöhnen,
so starben sie!

II.

Freitod einer Mutter.

Nicht Hunger, Not und Frieren
sind schwerste Erdenpein
ein Kind, ein Kind verlieren,
so schuldlos und so klein . . .

Horch! Schreie, Schreie hallen
vergeblich durch die Nacht — —
mein Kind ist in den Krallen
erbarmungsloser Macht!

Was hielt ich dich so bange,
so heiß zum letztenmal,
mein Kind, wie lang, wie lange
bist du in Angst und Qual?

Nur eins gibt meinen Schritten
noch jammervollen Mut,
den Tod, den Tod zu bitten:
„Sei *du* dem Kindlein gut!“

Und dann, und dann, mein Leben,
was soll ich noch mit dir?
Wem soll ich Liebe geben,
und wer gibt Frieden mir? . . .

— — — — —
Nie mehr die weichen Glieder
spür' ich an meiner Brust —
nie mehr, ach nie mehr wieder
bist du der Mutter Luft!

Ich weine, weine, weine —
die Tränen tropfen — rot.
Sag, meine süße Kleine,
bist du schon tot, schon tot?

Ich möchte, daß wir beide
zu gleicher, gleicher Zeit
auf — untrer — Blumenweide —
oh — sie ist — weit — so — weit —

Wo find wir — ach — ich — sinke —
halt dich nur — fest — — mein Kind —
und winke — winke — — winke — — —
bis — wir — im — — Himmel — — find . . .

III.

Menschen im Viehwagen.

Die Bahnhofhalle ist noch schlafestrunken,
ein schwarzes Wesen geistert um und um,
aus den Maschinen sprühen trübe Funken,
verfror'ne Menschen haften, reifen stumm.

Im letzten Winkel warten dunkle Wagen,
verschlossen, dumpf, in unbewegter Luft,
zur Nachtzeit kam noch schwaches Weheklagen,
nun steigt ein Schweigen wie aus Totengruft.

Es steigt und steigt, und prallt an kalte Mauern,
wirft sich gespenstisch, lautlos, jäh aufs Herz
und schüttelt es in nie gekannten Schauern —
indes Soldaten stehen wie aus Erz. —

Da dringt ganz langsam aus der düstern Ecke
ein felsam Tönen, bleiernschwer heran,
als ob es vor sich selber noch erschrecke —
doch immer mehr und lauter schwillt es an
und sprengt der Wagen fürchterliche Enge,
wo Atemzüge Raub am Nächsten sind,
und windet aus erstickendem Gedränge
sich steil empor wie Feuerflammenwind,

und wächst und strömt und füllt die weite Halle
mit ausgebroch'ner Seelen-Urgewalt,
wer ist gewachsen diesem Riefenschalle,
der tausend-tausendfältig widerhallt?

Hört das Gebet, heroisch losgerungen
aus dürrer Kehlen, die der Tod schon preßt;
hört diese Lieder, die aus heifern Lungen
der Sterbende noch singt, als ging's zum Fest!

Hört, wie die ungeliebten Stimmen
der kleinen Kinder, die es nicht verstehn,
hört, wie sie angstvoll immer höher klimmen,
entfliehend vor des Grauens schwülem Weh'n!

Der Sang ist aus der Ewigkeit gekommen,
aus Unergründlichkeiten quoll er auf
und rüttelt an die Panzerbrust der Frommen,
ruft sie zu Rechenschaft und Zeugnis auf. —

Sein Brausen, Leuchtegeist aus off'nen Wunden,
ist eines Volk's beseelter Widerstand;
so mächtig heute hat kein Christ gefunden
zu Gott nach Haus, ins wahre Vaterland.

Durch viele Stunden, kaum mehr zu ertragen,
verharrt die Kraft des Singens in der Luft —
dann — — feuern die Soldaten in die Wagen —

— — — — — — — — — — —
dann große Stille in der Totengruft. —

Doch — als ein Liebesdienst an un'rer Erde
brennt des Gefanges Nachhall Herzen wach;
wann endlich weckt er echte Trostgebärde
des Bruders und der Schwester — nach und nach? —

IV.

Menschenvergasung.

Wenn sich die Türen öffnen nach der Schreckensreise,
die folcherart noch keine Kreatur erduldet,
dann fällt, was übrigblieb von armen Menschenfrachten
gleich wie die Leichen, stumpf und eingeschrumpft zu Boden.
Man peitscht das Etwas auf, und immer wilder
vielhundertfach erbeben krumme Menschenbündel
und kriechen, schleichen, schleppen sich im Ohnmachtstaumel
der Stätte zu, wo Massenschickfal sich vollendet.
Fingst du zu zählen an, du zähltest endlos weiter,
denn alle diese Millionen haben Mütter
und Väter, Bräute, Frauen, Männer, Kinder, Freunde,
die zählen doppelt, weil der Schmerz Zurückgebliebner
uns wie ein Grabesecho, das sich nie beruhigt,
so unbarmherzig nachschleicht als ein Schattenwesen.
Doch zähle nur, ja zähle, zähle rastlos weiter,
entziehe dich auf diese Weise dem Geschehen,
das ungeheuer ist und das du nie ermessen,
niemals verwinden könntest, wüßtest du sein Letztes.
Derweil du zählst — ein Schemenheer ist angekommen
von zitternden Gestalten, bar des Hoffnungsschimmers,
und übertritt — o welch ein Menschenlos! — die Schwelle,
die ohne Gnade ist, wie ihre sturen Wächter.
Als ging's zum Bade, führt man die gehetzten Opfer,
sie narrend noch und höhnend, in die kahlen Räume,
wo das Entsetzen um die nackten Leiber schlottert
und der Verwesung Dunst das letzte Röcheln foltert.
Es spähen Geieraugen von entmenschten Männern,
die sachlich scharfen Blicke von Berufs-Beschauern
durch freches Glas in die vergastten Kammern,
und wenn die Schreie nicht mehr „tragbar“ sind
und selbst im Ohr des Mörders allzu schaurig gellen,
vergreift man sich — o welch ein Künstlerlos! — am Meister
holdesten Weisen, die ein edles Herz gesungen
zum frohbeseelten Tanz in heit'rer Lebenswonne —
ja, Walzerklänge, riesenhaft zu Lärm entstellt,
sind schamlos hier verdammt zu schmacherfülltem Tun:
der Todeskämpfe Schrei den Lüften zu verweigern,
die Freveltat zu löschen aus dem feigen Hirn
der Henker. Hört, ein Walzer — Johann-Strauß-Musik!
Und hundert, tausend, Millionen Menschen schreien —
zu gleicher Zeit, zu gleichen Klängen, gleiche Menschen,

die tanzen — horchen nicht — „das Leben geht ja weiter!“ —
sie hören, sehen nichts, sie lassen andre schauen;
so stiere Geieraugen von entmenschten Männern,
so sachlich scharfe Blicke von Berufs-Beschauern —
die sehn! — — — Zurück! *Wir* sehen es noch früh genug,
nachdem wir viel zu spät zum Schauen uns bequemt.
Doch wissen wir jetzt alle, was und wie's geschah,
und wollen vollbewußt den Tod der Hilfeloßen
ins eig'ne Leben senken als ein Samenkorn,
daß es im nachgefühlten Schmerze sich verwandle
zum Lebenskeim der Heimkehr in die Menschenwürde,
zum Weiser in ein klargesinntes Zukunftswerk! —

V.

Requiem über Massengräbern.

Weit über Gräber
weht milden Windes Flüsterton
und stirbt in der Ferne,
wo sanft die Gräberreihen enden.

Was wohl flüstert er?
Was wohl verkündet er?
Wen heilt sein süßes Lied?
Wen hat er geküßt
hell mit Blüten Schnee?

Wen zieht's himmelan?
Wer hebt zu jubeln an?
Wer weinet noch allein?
Wer hat im Vergehn
schon das Licht gesehn?

Niemals gab's auf Erden
solche bittern, namenlosen Leiden,
und niemals geschahen solche Freveltaten
an *so* vielen Menschen
und an *so vielen* Kindern!
Ja — — — aber ihr Sterben
hebt den Schleier auf
und zeigt die Welt uns neu. — — —

Weit über Gräber
schwebt neuer Menschen Bruderwort
und reicht in die Ferne,
wo nie die Gräberreihen enden.

Wen wohl rührt es so?
Wen wohl berührt es so?
Wer hält dort büßend Wacht?
Wer ist's, der sie grüßt
mit der Güte Strahl?

Wer öffnet ihre Gruft?
Wer wird einst sie sehn,
frei im Auferstehn? — — —

Ehren wir sie!

Carmen Weingartner-Studer.

Zur Weltlage

8. Mai 1945
(am „Siegstag“).

I. „Ende Feuer!“

Es war ein gewaltig erschütterndes Ereignis, als am 9. November 1918 der französische Trompeter um Mitternacht im Walde von Compiègne unweit Paris das „Cessez le feu!“, „Ende Feuer!“, blies. Es tönte über die unermesslichen Schlachtfelder des ersten Weltkrieges hin, wie wenn ein Engel des Gerichtes das Aufhören des Gerichtes und die Auferstehung zu einem neuen Gottes- und Menschentag verkündigte.

Gewaltig erschütternd war es auch gestern, als die Ankündigung „Ende Feuer“ durch die Welt ging. Es war noch gewaltiger, aber der Ton der Tragik darin fast stärker als der Ton der Freude und Verheißung. Dazu die Kunde zu unfassbar groß. Und im Fernen Osten ist ja noch Krieg!

Und nun, wie soll ich versuchen, der Fülle und Gewalt des Geschehens mit meinen Worten gerecht zu werden? Sogar ein Dichter von der Größe Dantes könnte das erst nach langer Besinnung. Ich muß mich mit einigen *Hinweisen* auf den Sinn dieses ganzen Geschehens begnügen, und der Leser wird nicht unbillige Ansprüche machen.

1. Der allgemeine Verlauf der Dinge ist dem Leser bekannt. Im Vordergrund steht zunächst noch das Ereignis des *Zusammenbruchs und der Auflösung der riesigsten Militärmacht, welche die Erde gesehen hat* — einer Macht, welche die Welt durch fast ein Jahrhundert mit einer Art Ehrfurcht bestaunte und welche noch vor kurzem die Völker erschreckte und zerstampfte. Sie ist nicht mehr und wird — das ist mir gewiß — nie mehr sein. Sie ist weg wie ein banger Albtraum der Menschheit. — Womit wollen wir dieses Ereignis vergleichen? Mit dem Unter-